Kulturgeld 4 ever

Mia Nägeli, 1991, ist in der Ostschweiz aufgewachsen und arbeitet als Autorin, Musikerin und Künstlerin mit Pop, Transfeminismus und Trauma. Sie ist Teil des Duos CAPSLOCK SUPERSTAR und des Kollektivs Dieter Meiers Rinderfarm und veröffentlicht mit weiteren Projekten Musik, Filme oder Zines und realisiert Installationen und Performances. Sie lebt in Wien und Basel.

Meine grösste künstlerische Stärke ist eine überdurchschnittliche Toleranz für Tabellen und bürgerliche Begrifflichkeiten. Für Gesuche, E-Mails, Dossiers, Budgets, Förderanträge, Stipendienbewerbungen, für all die Dinge, die man beim Nachdenken über und beim Nacherzählen der eigenen Arbeit so gerne wegromantisiert. Künstlerische Qualität ist sekundär, egal was all die Jurys und Stiftungen erzählen. Was wichtig ist: Keywords, Kontakte, Kontext und keine Schreibfehler im Dossier.

Gerade wenn man Geld gesprochen kriegt, vergisst man das gern. Wenn man unter Dutzenden Anträgen ausgewählt wurde, dann weil das Album so avantgarde, der Text so berührend, das Projekt so impulsgebend ist, obviously, nicht weil andere zu neurodivergent oder krank waren, um rechtzeitig ein solides Dossier eingeben zu können. Eigenen Erfolg will man sich mit eigenem Wert und eigenen Fähigkeiten erklären und nicht mit eigenen Privilegien. Das gilt für Erb:innen von Multimillionenkonzernen, die sich sagen, sie hätten nur richtig hart gearbeitet, und das gilt für Kulturschaffende, die sich sagen, das Projekt sei einfach richtig gut gewesen. Wohl eine natürliche Reaktion, aber trotzdem etwas delulu.

Leistungsgerechtigkeit ist eine der grössten Lügen der Gegenwart. Wer gute Arbeit leiste, werde dafür gut entlohnt. Wer schlecht oder gar nicht entlohnt werde, leiste keine gute Arbeit. Wer gute Kunst mache, kriege Förderung, und wer keine Förderung kriege, der mache wohl keine gute Kunst. Dahinter steckt die gleiche Lüge wie hinter Fantasiekonstruktionen von Essenslieferanten, die dank harter Arbeit zu Tech-Millionären werden. Wer sich ein Kunststudium mit Kursen zur Geldbeschaffung leisten konnte oder wessen Blutlinie mit Wikipedia-Einträgen nachverfolgbar ist, kriegt eher Kulturgeld, Projektinhalt irrelevant. Trotzdem wird uns vermittelt, dass eine Absage aufgrund von künstlerischer Qualität getätigt werde. Dass unsere Arbeit, wir selbst, nicht kreativ oder clever genug seien. Und das tut weh.

Dabei müsste faire Bezahlung für Kulturarbeit, ebenso wie die meisten Ressourcen, nicht Mangelware sein. Wir leben in einer historischen Rekordungleichheit, nicht aufgrund von Mangel, sondern aufgrund von Systemen der Machterhaltung und Unterdrückung. Deswegen: Wenn ein Antrag abgelehnt wird, sollten wir nicht nach links und rechts schauen, die Projekte oder Personen judgen, die die Zusage gekriegt haben, uns mit ihnen vergleichen, uns ihnen aus Trotz über- oder aus Frust unterordnen. Die Gründe, weshalb sie Geld gekriegt haben, sind eh kaum von aussen ersichtlich. Stattdessen sollten wir die Ressourcen teilen, die vorhanden sind, einander bei Gesuchen helfen (honest offer, schreib mir einfach) und uns dran erinnern: Die Verteilung ist nicht an Leistung oder Wert gebunden, sondern an Glück und Privilegien. Kulturschaffende stecken da in der gleichen Position wie andere prekarisierte Berufe, und der einzige Weg, genug für alle zu kriegen, ist gemeinsam Veränderung zu fordern.